Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 10

Artikel: Ju, der chinesische Diener
Autor: Barlöwen, E. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667853

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und besonders, wenn die unter dem gleichen Schicksal Leidenden an seinem Vorbild lernten, sich in ihrer Lage nicht entmutigen zu lassen und seine bewundernswerte Philosophie nachzuahmen."

Das Beste aber in seinem Leben verdankte Huber ohne Frage seiner treuen aufopfernden Gefährtin; er hat das auch täglich anerkannt, und es war der größte Schmerz seines Alters, als sie ihm nach 44jähriger Freundschaft und 33jährigem engstem Zusammenleben von der Seite gerissen wurde. Gern sagte er von ihr: Ein großer Geist in kleinem Körper (mens magna in corpore parvo)! Voltaire preist in seinen Briefen öfters den rührenden Zusammenklang dieses Paares.

Die letzten Lebensjahre verbrachte der Vereinsamte bei seiner Tochter, Madame de Molin, in Lausanne. Sein Forschersinn ruhte auch dort nicht. Die Entdeckung stachelloser Bienen in Mexico erregte sein lebhaftestes Interesse. Ein Freund ließ ihm einen ganzen Stock davon kommen, und der alte Bienenkenner hatte die größte Freude daran.

Bis zum letzten Augenblick behielt Franz Hubers Geist seine Schärfe und Frische. Im 82. Jahre entschlief er friedlich in den Armen seiner Tochter, am 22. Dezember 1831. Dr. J. Rinck.

Wenn ich mir schon was wünschen sollt' ...

Wenn ich mir schon was wünschen sollt',
Was einmal müßt' auf meinem Grabe stehn,
Ich dächte mir als schönen Traum:
Ein kleines Stückchen grüne Wiese
Und einen Apfelbaum. —
Und jedes Jahr, wenn Frühling naht,
Die Menschen hin zu ihren Gräbern gehn,
Sie sähen alle tief beglückt,
Wie meines über Nacht sich selbst geschmückt.
Sie würden staunend vor dem Wunder stehn —
Es würd' im Lenzessonnenschein
Das Wunder einer Auferstehung sein!

Hedwig Wanner.

Ju, der chinesische Diener.

Wir hatten im fernen Osten nie über chinesische Bedienung zu klagen. Im Gegenteil, sie war das Perfekteste, was man sich vorstellen konnte. Still, gewissenhaft, ergeben, hätte sie manchem europäischem Dienstpersonal als Vorbild dienen können. Aber dieses Mal? — Ja, dieses Mal, war es was anderes ...

Im Kreise unserer Bekannten hatten wir eine Familie, der wir besonders nahestanden und mit der wir sehr viel verkehrten. Sie bewohnten ihr eigenes reizendes Haus, welches, auf einer Anhöhe liegend, die schönste Aussicht hatte.

Die Dame des Hauses hielt sehr auf Pünktlichkeit und Ordnung, zu welcher ihr der uns so gut bekannte und von uns allen sehr beliebte Boy Ju das meiste beitrug. Alles verstand er. War ein Diwankissen in Unordnung geraten oder zerrissen — man war sicher, daß Ju es in Ordnung brachte. Sollte eine besonders schwierige und komplizierte Speise bereitet werden, so war es wiederum Ju, der als geschicktester Koch sie zum besten gab. Nirgends waren die Dielen blendender als bei ihm, und in keinem Hause die Blumen so gepflegt wie unter Jus Händen. Er nähte, flickte, kochte, räumte und scheuerte die Zimmer und hielt alles in schönster Ordnung. Genau kannte er alle Angewohnheiten, nicht nur seiner Herrschaft, sondern auch aller ihrer Bekannten, die zu Besuch kamen. Mit besten Empfehlungen von abreisenden Freunden übernommen, führte Ju schon sechs Jahre lang als volle Vertrauensperson das Regiment in diesem Haushalt. Er wußte von jeder Kleinigkeit, wo sie sich befand und schonte und säuberte sie, wie kein anderer es je hätte besser tun können.

Nun kam es, daß unsere Freunde auf 8 Monate auf Urlaub nach Europa gingen. Da wir uns gerade ein Obdach suchten, mieteten wir ihr Haus und zogen auf die Zeit ihrer Abwesenheit zu ihnen ein. Ju war selbstverständlich in die Miete einbegriffen.

Alles ging wie am Schnürchen. Lautlos räumte Ju morgens, in seinen weichen Chinesenschuhen schleichend, die Zimmer auf, ohne uns je zu wecken. Wenn man herauskam, lud uns der blendend gedeckte Tisch mit herrlichen Blumen zum schmackhaften Frühstück, das Ju, meisterhaft zubereitet, vor uns stellte. Alles blitzte vor Sauberkeit und Ordnung. Mit allem wurde er selbst fertig. Nur zu extragroßen Gesellschaften hatte er einen Freund, der ihm helfen kam. Besuch hatte Ju wenig, und wenn auch welcher da war, so merkte man es nicht. Selbst ging er selten aus.

Der schöne Herbst ging in einen strengen Winter über. Bei der großen Kälte saß es sich ganz besonders warm und gemütlich zu Hause. Bücher und einen schönen Flügel hatte man auch zur Verfügung, und unser Haus bildete ein Zentrum für temporäre Besucher des Ostens, wie wir es auch selbst waren. Wenn wir musizierten, so erhaschte ich oft die Umrisse von Ju, der wie ein Schatten hinter der Tür erschien, um den Tönen zu lauschen.

Die Weihnachtszeit war überschritten. Wir standen schon längst im neuen Jahr, und der Frühling nahte. Bald sollten auch die Hausbesitzer heimkehren.

Es war ein eisiger Abend, an dem wir nahe um Mitternacht von einer Abendgesellschaft zurückkamen. Ein pfeifender Wind trieb uns, schneidend, den Schnee in Gesicht und Augen. Bald versank man in hohen Schneebergen, bald wurde man vom Sturme über kahlgefegte Eisstellen geschoben. Es schien der letzte Kampf des scheidenden Winters zu sein. Trotz dem kurzen Wege kamen wir ganz ermattet zu Hause an.

Schon im Treppenhaus zog uns ein penetranter, unangenehmer Geruch entgegen. Wir klingelten. Kein Ju erschien.

Es sah ihm so wenig ähnlich, denn er fragte immer, ob er ausgehen dürfe.

Etwas zaghaft nahmen wir den Schlüssel heraus, öffneten die Tür und traten herein.

Ein ganzer Strom eines betäubenden, uns unbekannten Geruches, den wir schon im Treppenhaus wahrgenommen, drang uns entgegen. Totenstille herrschte in den Zimmern. Nur in der Richtung der Küche hörten wir in der unheimlichen Ruhe ein Röcheln ... Was war geschehen? War unser Ju überfallen worden und lag röchelnd, vielleicht sterbend da? Was bedeutete der sonderbare Geruch?

Ich muß gestehen, es kostete uns unbeschützten Frauen tüchtige Überwindung, den Schritt hinein zu tun. Vorsichtig öffneten wir die Küchentür — und begriffen.

Mit verzücktem Gesichtsausdruck, im traumhaften Zustande der Wirklichkeit entrückt, lag Ju mit ein Paar anderen Chinesen in einem Opiumrausch. Die Opiumpfeifen lagen als Beweis dafür auf der Diele.

Nie werde ich den Ausdruck dieser Gesichter vergessen. Man hatte das Gefühl, daß diese Menschen zu jeglicher Tat bereit waren und in ihrem Zustande jeden von uns kaltblütig erdrosseln, erschlagen oder ermorden könnten.

Auf den Zehenspitzen gehend, entfernten wir uns geräuschlos ins Schlafzimmer. Das eklige, gruselige Gefühl des eben Gesehenen verließ uns auch hier nicht. Wir berieten, was wir tun sollten. Dann verschlossen wir uns zum ersten Male vor Ju, verschanzten die Tür und öffneten trotz grimmiger Kälte das eingesetzte und verklebte Fenster. So hatte man noch die Möglichkeit, im Notfall sich durch einen Sprung in den davor aufgetürmten Schneehaufen zu retten. Darauf setzten wir uns hin und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Langsam vergingen die Stunden. Nichts regte sich. Nur unser Puls schlug hörbar im Takt mit der kleinen, sich immer beeilenden Uhr auf dem Tisch. Die Nacht ging zur Neige. Schon hellte sich der Horizont im Osten auf. Dann brachen golden, wie Diamantenfunken die ersten Sonnenstrahlen über den Schnee ...

Als wir aufwachten, stand die Sonne schon längst hoch am Himmel, und der tauende Schnee rieselte vom Dach herunter. Es dauerte eine Weile, bis wir fassen konnten, warum wir angekleidet geschlafen hatten; dann kam uns allmählich die Erinnerung an die verflossene Nacht, deren Eindrücke nun wie der Schnee unter der Sonne anfingen zu verblassen. Wir traten etwas beklommen heraus.

Zu unserer Verwunderung war alles wieder in vollster Ordnung. Der Tisch blendend gedeckt, auch die Blumen auf dem gewohnten Platz fehlten nicht. Wie immer trat auch Ju mit dem Frühstück herein. Keine Miene verriet die Geschehnisse der Nacht, nur vermied er, uns in die Augen zu sehen. Auch schien er sich mit Mühe zu bewegen.

Ein Tag verging nun nach dem andern im alten, gewohnten Geleise. Aber ein nicht zu entfernender Stachel saß uns im Herzen.

Eines Morgens wurden wir durch Jus Anklopfen geweckt. Er reichte uns ein Telegramm hin. Die Hausherren meldeten uns ihre Ankunft an. Wir hatten uns schon eine Wohnung gemietet, blieben aber noch, solange dieselbe in Ordnung gebracht wurde, mit unseren Freunden zusammen.

Am Tage ihrer Ankunft fuhr Ju selbst zur Bahn, um seine Herrschaft zu empfangen. Wir erwarteten sie zu Hause. Vieles hatten sie zu erzählen, und so waren wir zufrieden, nicht genötigt zu sein, ihnen gleich unsere Besorgnisse um Ju anzuvertrauen.

Lange warteten wir auf Jus Rückkehr mit

dem Reisegepäck, das ihm auf dem Bahnhof von den eben Angekommenen übergeben worden war. Stunde um Stunde verstrich, aber kein Ju zeigte sich. Zurückgekehrt ist er nie mehr. Viele Sachen, die er aus Schränken, Körben und Koffern allmählich sich angeeignet hatte, fehlten. Die Opiumrechnungen überstiegen wohl bei weitem sein bescheidenes Einkommen.

Die Polizei wurde benachrichtigt und fing sogleich ihre Nachforschungen an. Die Spur von Ju schien jedoch unauffindbar zu sein.

So verging ein Jahr. Das Opiumrauchen unter den Chinesen nahm immer erschreckendere Formen an, und man mußte immer schärfere und strengere Mittel zur Bekämpfung anwenden. Eines Tages, bei der Durchsuchung einer Opiumhölle, gelang es den Umzingelten bis auf einen, durch einen unbemerkten Seitengang zu entfliehen. Dieser eine wollte sich aber nicht lebend in die Hände der Polizei geben und nahm Gift.

Es war Ju...

Das schreckliche Opiumrauchen, dieses furchtbare Laster, hatte ihn, den pflichttreuen Diener, aller Sinne beraubt und ins Verderben und schließlich in den Tod getrieben.

E. von Barlöwen.

Werdende Mutter.

Sie geht verträumt und sorgsam durch die Zeit,
und wo sie geht, da ist geweihte Erde.
Schon ahnt ihr Körper Qual und schmerzlich Leid,
fühlt ihre Seele Gotteshauch: Es werde!

Die mütterlich beseelten Hände streicheln
das zarte Linnen und die weichen Hüllen.
Segnende Weihe ist dies zarte Schmeicheln:
Ihr sollt mein Kindlein lind und warm umhüllen.

Es ist, als ob ein Engel mit ihr ginge,
ihr Herz schlägt nicht allein, ein neues schmiegt sich an.
Und ihre Seele träumt die schönsten Dinge,
denn eine neue Seele wächst daran.

Für sie versinkt, was war, was ist, nur Werde!
Für sie ist Urbeginn, der Schöpfungstag beginnt.
Gott schuf das Licht, schuf Wasser, Luft und Erde,
er schuf der Wunder größtes — schuf ihr Kind!

Afra Güntert.

Theater im Dorf.

Mitten unter den vielen Freuden, die ein langer Winter der dörflichen Jugend beschert, steht ein Ereignis, das wie keines den Nimbus des Geheimnisvollen, Wunderbaren um sich trägt — das Theater! Weihnachten bringt jedes Jahr seinen Christbaum, die gleich langen Birnwecken und das ewiggleiche Lied von der stillen Nacht. Darauf freut man sich mit einer weltfernen Innigkeit. Wenn aber im Dorfsaale allabendlich die Lichter bis fast um Mitternacht brennen und Burschen und Mädchen mit einem arg zerknitterten Broschürchen unter dem Arm herumlaufen, dann geht durch das Dorf die Ahnung von etwas, das noch im Dunkel liegt; denn nie werden die probenden Schauspieler etwas verlauten lassen von den kommenden Dingen. Sie lernen ihre Rollen beim Futterschneiden in dunkler Tenne, — die Mädchen verstecken ihr Büchlein hinter dem Strickstrumpf oder repetieren ihre Sprüche am Herd, dieweil die Milch überkocht oder die Schüblinge platzen. Es ist die Zeit der Plage für alle Eltern, wenn die Söhne und Töchter zu den „Auserwählten der Kunst" gehören.

Aber in den Augen der Jugend des Dorfes genießen diese kunstbeflissenen Jünglinge und Jungfrauen eine Achtung, die beinahe an Verehrung grenzt. Gar wenn die Zeit kommt, wo das Theater in der Zeitung angekündigt wird mit dem Titel und den „Personen"; dann denken auch die Eltern nicht mehr an die viele verlorene Zeit und den gehabten Ärger, sondern freuen sich, so nahe verwandt zu sein mit diesen „Helden".

Sicher geht in keiner Weltstadt einer mit hochgespannteren Erwartungen ins „Corso", als wir anno dazumal in die Kindervorstellung. Zwar gab es vorher immer eine harte Geduldsprobe zu bestehen, da zuerst der sonntägliche Kindergottesdienst war. Draußen tönte dann immer schon der Lärm der Kleinen, die auf uns warteten, und wenn dann endlich der Unterricht vorbei war, gab es ein Laufen und Schreien, ein Chaos sondergleichen, bis jedes das frierende Brüderlein und die weinenden Meitli erwischt hatte. In den Händen hielten wir krampfhaft den „Zwanzger", der uns immer entwischen wollte, wenn wir im Kampfe um einen guten Platz die enge Stiege erklommen. An der Kassa saß dann schon ein Mann im Kostüm mit angeklebtem Barte, — wir